

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 20 (1940-1941)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Der "Züri-Putsch" von 1839  
**Autor:** Gitermann, Valentin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-333894>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zu können<sup>12</sup>.» In dieser Diskrepanz zwischen Erzeugung und Bedarf einerseits und der Kaufkraft der breiten Massen anderseits liegen die eigentlichen Schranken der Bevölkerungsvermehrung. In der gewinnorientierten kapitalistischen Wirtschaft wird es nie möglich sein, diese Disproportionalität zwischen Produktion und Kaufkraft zu beheben. Erst jene Form der Wirtschaft, in der nicht der Gewinn, sondern der Bedarf das ordnende Prinzip bildet, wird diese Diskrepanz zwischen Produktionsmöglichkeit und Einkommen beseitigen. Damit aber eröffnen sich auch in der Bevölkerungspolitik ganz neue Aspekte.

---

<sup>12</sup> Sismondi, Neue Grundsätze der politischen Ökonomie, Bd. 2, 'Buch 7, zit. in Mombert, Bevölkerungslehre, Jena 1929.

Die Tabellen sind dem Art. Bevölkerung im Handbuch der schweiz. Volkswirtschaft entnommen.

---

## Der „Züri-Putsch“ von 1839

Von Valentin Gittermann

Die gesellschaftliche Basis, auf der die Liberalen der 1830er Jahre ihre Herrschaft errichtet hatten, war mit gefährlichen Rissen behaftet. Anfänglich bemerkte man sie nicht; mit der Zeit traten sie deutlich in Erscheinung. Die Förderung, welche das Regime des Freisinns dem Fabrikwesen zuteil werden ließ, wirkte sich notwendigerweise zum Nachteil der ländlichen Heimarbeiter aus, deren Existenz ruiniert wurde. Schon anlässlich des Ustertages 1830 war aus der Menge der Ruf laut geworden nach einem Verbot der mechanischen Webstühle. Die Versammlungsleiter fanden damals den Mut nicht, klipp und klar festzustellen, daß der Liberalismus nicht in der Lage sei, technischen Fortschritt und freie Konkurrenz zu unterbinden. Sie gaben die beschwichtigende, vor dem aufgeworfenen Problem aber ausweichende Antwort: «Au da mueß ghulfe sy!» Zwei Jahre darauf ereignete sich denn auch der Fabrikbrand von Uster, gegen dessen Urheber die liberale Regierung drakonische Strenge walten ließ<sup>1</sup>. Abgesehen von solchen

---

<sup>1</sup> Am 22. November 1832, als man die zweite Wiederkehr des «Ustertages» feierte, wurde in Uster die Spinnerei Corrodi angezündet. Ein Führer der Brandstifter, Felix Egli von Bäretswil, erinnerte in einer Ansprache daran, daß man am Ustertag den Heimarbeitern Abschaffung der Maschinen versprochen und diese Zusage nicht gehalten habe. «Ich weiß, was ich tue», sagte er, «denn ich bin jetzt 51 Jahre alt. Wir sind es uns und unsren Kindern schuldig, die Maschinen zu zerstören, weil sie uns um unsren Verdienst bringen. Diese Fabrik muß verbrannt werden. Bis dahin haben wir keine Ruhe und kein Glück.» Bald loderten die Flammen aus dem Gebäude, und die Menge widersetzte sich auch allen Versuchen, die Feuersbrunst zu löschen. Die regierungstreuen Teilnehmer der Gedenkfeier überwältigten die Maschinenstürmer, von denen 56 gefesselt, auf Wagen gelegt und nach Zürich transportiert wurden, wo man sie zu jahre-, teilweise jahrzehntelanger Zuchthausstrafe verurteilte. Anlässlich des Züri-Putsches (1839) wurden die Brandstifter von Uster amnestiert.

Gegensätzen auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik, hatte die Landbevölkerung noch weitere Ursache, unzufrieden zu sein. Indem der Liberalismus den modernen bürgerlichen Rechtsstaat ausbaute, das Prinzip der Gewaltentrennung verwirklichte, schuf er komplizierte juristische Formen, in denen die Dorfbevölkerung das vertraute Wesen bodenständiger Einrichtungen vermißte. Verwaltung und Gericht muteten sie als kalter und fremder Mechanismus an, und Mangel an Gesetzeskenntnis lieferte den Landmann städtischen Advokaten aus, denen das Volk, wie auch den Beamten, wachsende Abneigung entgegenbrachte. Dem außerordentlich raschen Tempo der vom Freisinn eingeleiteten Reformen vermochte die Landschaft auch weltanschaulich nicht zu folgen. Sie sah den inneren Zusammenhang und die weitgesteckten Ziele der Maßnahmen nicht, so daß ihr manche wertvolle Schöpfungen des Regimes nur Produkte einer verschwenderischen Laune zu sein schienen, der sich die leitende Elite der Gebildeten auf Kosten der Steuerzahler, wie man glaubte, hingab. Im Jahre 1830 hatte man die Restaurationsregierung stürzen helfen, weil man dadurch eine Verminderung der Steuerlasten herbeizuführen hoffte. Nun führte der Liberalismus, um seine stürmische Kulturpolitik zu finanzieren, vermehrte Abgaben ein, so daß das Finanzgebaren früherer Behörden im vorteilhaften Lichte biederer Sparsamkeit erblickt wurde. Die dünne gesellschaftliche Schicht von Industriellen und Intellektuellen, welche dank dem Liberalismus in den Besitz der tatsächlichen Macht gekommen war, ließ es überdies nicht selten auch an Taktgefühl dem Volke gegenüber fehlen. Sie fühlte sich, kraft ihrer höheren Bildung, dazu berufen, «Roheit und Pöbelherrschaft» daniederzuhalten, und sie verstand es nicht, diese Richtlinie so einzuhalten, daß das staatsbürgerliche und religiöse Empfinden des Volkes dabei nicht verletzt wurde. Es war eben nicht leicht, unter einer Verfassung, die die Volkssouveränität verkündete, die faktische Herrschaft einer Elite zu behaupten, die — ohne den ländlichen Massen eine Atempause zu gönnen — Zug um Zug ihr radikales Programm realisieren wollte.

Als im Jahre 1832 in Bauma ein 74jähriger Knecht sich erhängt hatte und auf Anordnung des Regierungsstatthalters im Kirchhof beerdigt worden war, grub ihn das Volk wieder aus und setzte es, trotz der Intervention von drei Regierungsräten und trotz dem Aufgebot von 24 Landjägern, durch, daß der Tote an einem abgelegenen Orte verscharrt wurde. Dieser Vorfall zeigte symptomatisch, daß die Zürcher Landbevölkerung konfessionell auf dem Boden strenger Dogmatik stand und den «ungläubigen, unchristlichen Behörden» Widerstand zu leisten entschlossen war. Diese religiöse Opposition wurde durch Fehlgriffe der Liberalen noch verstärkt. Infolge der Ablösung der feudalen Lasten zu reduziertem Preis wurde vielerorten das Einkommen der Pfarrer wesentlich vermindert, ohne daß man für anderweitige Kompensation gesorgt hätte. Die im Seminar zu Küsnacht unter Leitung des freigeistigen, wegen seiner Neigung zu scharfer Satire unbeliebten Direktors

Thomas Scherr<sup>2</sup> ausgebildeten jungen Lehrer betätigten sich in manchen Gemeinden als aufdringliche Vertreter antikirchlich-radikaler Ge- sinnung und minderten das Ansehen der Geistlichen, deren Befugnisse durch die neue Gesetzgebung ohnehin empfindlich eingeschränkt wurden. Die Finanzen der Landgemeinden wurden durch von der Re- gierung befohlene Schulbauten, Anschaffungen moderner Lehrmittel usw. stark in Anspruch genommen. Mißtrauen gegen die «gefährlichen Bücher» hatte sich schon 1834 gezeigt, als das Volk in den Gemeinden Stadel und Raat die Schulhäuser stürmte und die Scherrschen Sprach- tabellen zum Fenster hinauswarf.

1839 erreichte diese Mißstimmung ihren Höhepunkt, als der Er- ziehungsrat mit Stichentscheid seines Präsidenten, des Bürgermeisters Melchior Hirzel, beschloß, Dr. David Friedrich Strauß von Ludwigs- burg zum Professor der Theologie an der Zürcher Universität zu ernennen. Gegen diese Wahl legte der Kirchenrat unverzüglich schärfste Verwahrung ein, und im Volke entstand, vor allem auf dem Lande, eine unbeschreibliche Erregung. David Friedrich Strauß (1808—1874) hatte durch sein Buch «Das Leben Jesu, kritisch beleuchtet» höchst unlieb- sames Aufsehen erregt, weil er darin die Berichte der Evangelien ent- weder durch rationalistische Deutung aller Wunder entkleidete oder in die Kategorie urtümlicher Mythen verwies. Er war sich dessen selbst bewußt, daß seine kühne Betrachtungsweise für eine christliche Ge- meinde nicht tauge, und daß nur «fanatischer Aufklärungstrieb» ver- suchen könne, seine skeptischen Anschauungen dem Volke beizubringen. Die Vertreter des radikalen Freisinns, die nicht sehen wollten, Welch gefährliche Entfremdung zwischen ihnen und der Landbevölkerung schon eingetreten war, glaubten Strauß benützen zu können, um die Kirche voll- ends zu «entwurzeln». Gemäßigte Liberale ließen sich von wissenschaft- lichem Standpunkte leiten, ohne die politische Tragweite der Berufung des eigenwilligen Theologen auch nur zu ahnen. Ein Antrag des Antistes Füßli, dem Kirchenrat bei der Wahl von Theologieprofessoren ein Mit- spracherecht einzuräumen, wurde im Großen Rat von Zürich nach neun- stündiger Debatte, die sich vorwiegend mit der Person und den Lehren des Dr. Strauß befaßte, und in deren Verlauf Bürgermeister Hirzel etwas verstiegen von einer «neuen Reformation» sprach, mit 98 gegen 49 Stimmen (bei 65 Abwesenden) verworfen. In einer Flut von Zeitungs- artikeln und Flugschriften machte sich nun die Entrüstung des Volkes Luft, von frömmelnder Demagogie mit ebenso unsachlichen als zün-

---

<sup>2</sup> Ignaz Thomas Scherr (1801—1870) stammte aus Württemberg. Als Taub- stummen- und Blindenlehrer kam er in die Schweiz. 1830 gab er in Zürich Lehr- bücher und Lehrpläne für die Volksschule heraus. Als Mitglied des Erziehungs- rates schuf er 1833 ein liberales Schulgesetz, dem das Zürcher Schulwesen einen bedeutenden Aufschwung zu verdanken hatte. 1832—1839 amtete Scherr als Direktor des Lehrerseminars in Küsnacht. Seiner radikalen Anschauungen wegen wurde er nach dem «Züri-Putsch» von der konservativen Regierung ent- lassen. Er wirkte später als Leiter einer Erziehungsanstalt in Winterthur und als Mitglied des Erziehungsrates im Thurgau. Vgl. Willibald Klinke, Ein Leben für Bildung und Freiheit.

denden Schlagworten eifrig bedient. Man klagte, «daß das Höchste, was wir besitzen, daß unser Glaube uns und unsren Kindern planmäßig geraubt, daß unser Land in einen Abgrund sittlicher Versunkenheit und geistiger Verödung gestürzt wird». In Richterswil und Wädenswil fanden Versammlungen statt, an denen beschlossen wurde, die Berufung des Dr. Strauß zu verhindern. Den ursprünglich erwogenen Gedanken, Aufhebung der Zürcher Universität zu verlangen, ließ man immerhin fallen. Man gründete ein «Zentralkomitee» (von den Gegnern «Glaubenskomitee» genannt), welches eine entsprechende Petition in Umlauf setzte. Geführt wurde das Komitee von einem ehemaligen Liberalen, dem Fabrikanten Hürlimann-Landis. In den Abstimmungen der Kirchgemeinden wurden zugunsten der Petition 39 225 Stimmen abgegeben, bei nur 1048 Nein. Am 18. März 1839 beschloß der Große Rat von Zürich, nach tapferer Gegenwehr der Liberalen (Dr. Ludwig Keller, Oberrichter Füßli u. a.), mit 149 gegen 38 Stimmen, Professor Strauß, der sein Amt noch gar nicht angetreten hatte, zu pensionieren. Der Erziehungsrat setzte die Pension auf 1000 Fr. fest. Strauß bezog diese Rente bis zu seinem Tode (1874), verwendete sie aber nicht für sich, sondern für wohltätige Zwecke.

Mit dem so errungenen Siege gab sich aber das «Zentralkomitee» nicht zufrieden. Es fühlte sich bereits als eine Art von Gegenregierung und nahm sich vor, die aus der sozialen und religiösen Erregung des Volkes geschöpfte Macht nicht aus der Hand zu geben, vielmehr dem ganzen liberalen Regime ein Ende zu bereiten. Die Agitation wurde also fortgesetzt. In unentwirrbarem Durcheinander wurde an die verschiedensten Motive der Unzufriedenheit appelliert. Man verlangte: Hilfe für die arme Landbevölkerung, Säuberung des «Narrennestes» (d. h. des Lehrerseminars) von Küsnacht, Absetzung der Regierung nebst andern Koryphäen des Freisinns (weil sie der «äußersten Linken» angehören), Gewährleistung eines «christlichen Unterrichtes» im Schulwesen, Einführung eines direkten Wahlverfahrens sowie des Referendums, damit die Kluft zwischen dem Volk und seinen Repräsentanten sich schließe usw. (Man nahm damit Postulate vorweg, die durch die demokratische Bewegung der 1860er Jahre verwirklicht werden sollten.)

Nachdem die Regierung den Eindruck gewonnen hatte, daß in konservativen Kreisen gewaltsamer Umsturz vorbereitet werde, ließ sie sich zu Verfassungsverletzungen hinreißen. Sie untersagte dem Zentralkomitee, Volksversammlungen einzuberufen, und sie ließ durch Staatsanwalt Ulrich ein Flugblatt ihrer Gegner beschlagnahmen. (Das Bibelwort: «Seid manhaft und stark!» wurde als illegale Aufforderung zum Dreinschlagen ausgelegt.) Eine bessere Propaganda hätte für die Konservativen gar nicht gemacht werden können. Ihre auf den 2. September nach Kloten einberufene Volkskundgebung wurde von 10—15 000 Mann besucht. Hürlimann-Landis und Dr. Rahn-Escher traten als Hauptredner auf. Sie betonten das geheiligte Recht des Widerstandes gegenüber einer ungesetzlich handelnden, irreligiösen Obrigkeit<sup>3</sup>. Um das

<sup>3</sup> Ausführliche Schilderung des Tages von Kloten bei S. Zurlinden, Zürich 1814—1914, Bd. I, Kap. XVIII.

Volk nicht zu reizen, schickte die Regierung schon aufgebotene Truppen wieder nach Hause und verzichtete auch auf Anrufung der Hilfe des «Siebner-Konkordates» der andern liberalen Kantone. Dennoch wurden die tollsten Gerüchte in Umlauf gesetzt (und auch geglaubt), so zum Beispiel: Die Radikalen hätten schon eine Proskriptionsliste aufgestellt, einen Scharfrichter aus Colmar und zwei Guillotinen aus Köln bestellt. Am 6. September verlor das «Zentralkomitee» die Herrschaft über die von ihm selbst heraufbeschworenen Geister. Pfarrer Bernhard Hirzel aus Pfäffikon, Privatdozent für orientalische Sprachen, ein 31jähriger Mann von unausgeglichenem Wesen, der trotz unüberwindlicher Neigung zur Skepsis krampfhaft nach religiöser Festigkeit rang, gab eigenmächtig den Befehl zum Sturmläuten, nachdem er «mehrere Stunden lang allein vor Gott die Lage der Dinge überlegt» hatte. Abmahnungen des Zentralkomitees, welches durch Boten mitteilen ließ, daß in der Stadt alles ruhig sei und zu bewaffneter Erhebung kein Anlaß bestehe, nützten nichts mehr. Eine Gemeinde riß die andere mit. Vornehme Konservative, die ängstlich zögerten, wurden beiseite geschoben. Vor ein fait accompli gestellt, mußte sich das Zentralkomitee der Bewegung anschließen. Aus verschiedenen Gegenden des Kantons, hauptsächlich aber aus Uster und vom See her, zog der Landsturm, Choräle singend, in die Stadt, mit Gewehren, Stöcken, Gabeln, Äxten bewaffnet, von Bernhard Hirzel zu «friedlichen Unterhandlungen mit der Regierung» in pathetischer Feldherren-Attitüde angeführt. Auf dem Münsterplatz, den von der Menge freizuhalten Dragoner beauftragt waren, kam es zum Kampf. Hinter den Jalousien der «Meise» saßen konservative junge Herren und jubelten, als die Dragoner zurückweichen mußten. Aus dem Zunfthaus zur «Waag» eröffneten aber regierungstreue Schützen ein heftiges Feuer, vor dem sich Hirzels Gefolge in wilder Flucht auflöste. Unterdessen war auch die von Rahn kommandierte Kolonne geworfen worden. Der Aufruhr schien völlig mißlungen zu sein. Regierungsrat Hegetschweiler überreichte den Offizieren einen schriftlichen Befehl, das Feuer einzustellen; einen Augenblick später wurde er vom letzten Schuß, der in diesem Bürgerkrieg abgegeben wurde, tödlich getroffen.

Mit weiteren Scharen der Aufständischen, welche von Zollikon her im Anmarsch begriffen waren, hätten die von Oberst Salomon Hirzel kommandierten Regierungstruppen wohl noch fertig werden können. Den Ausschlag zugunsten der Insurgenten gab aber der Zürcher Stadtpräsident, Oberst Eduard Ziegler, indem er sich plötzlich, wenn auch nach längst gefaßtem Vorsatz, den konservativen Revolutionären anschloß und Sturm läuten ließ. Uniform und Amt mißbrauchend, bewog er die verwirrten Infanteristen und Kanoniere, sich ruhig zu verhalten, und inzwischen besetzten die Landsturmhaufen, 4000—5000 Mann stark, die ganze Stadt. Die Regierung der Liberalen löste sich auf. In der Predigerkirche tranken die siegreichen Bauern — 14 von ihnen waren gefallen, 17 verwundet — aus dem Stadtkeller gespendeten Wein. Choräle wechselten mit Klagen über noch ungelöschten Durst. Im Chor der Predigerkirche lagen, ausgestellt, die Toten der «betenden Revolution».

Am Abend des 7. September wurde in Pfäffikon, zu Ehren des siegreichen Pfarrers Hirzel, festlich illuminiert<sup>4</sup>. Die Hauptführer der Radikalen flohen nach Baden, wo sie einige Wochen lang ein «fröhliches Emigrantenleben» führten.

Eine provisorische Regierung bemächtigte sich der Zürcher Staatsgewalt. Da man, aus Furcht vor eidgenössischer Intervention, nach außen nicht zugeben wollte, daß ein Umsturz stattgefunden habe, behielt man vorläufig vier Mitglieder der gestürzten Exekutive. Über den Verlauf der Unruhen gab das Zentralkomitee eine Proklamation heraus, die von krassen Entstellungen des Sachverhaltes nicht frei war. Der Große Rat wurde aufgelöst. Bei den Neuwahlen wurde die Partei der «Straßen» fast völlig aufgerieben. Eine konservative Regierung wurde gebildet, deren geistige Leitung dem hervorragenden Juristen Professor J. C. Bluntschli zufiel. Viele Liberale wurden ihrer Ämter enthoben, u. a. natürlich auch Seminardirektor Scherr, den man durch einen strenggläubigen Geistlichen, Dr. Bruch aus Wädenswil, ersetzte. Antistes Füßli und Bernhard Hirzel hielten ihren Einzug in den Erziehungsrat, der den kirchlichen Einfluß auf das Schulwesen verstärkte. Die theologische Lehrfreiheit an der Hochschule wurde durch Gesetz an die «Grenzen des biblischen Christentums» gebunden. Ein Antrag, die Universität aufzuheben, fiel durch. An der Verfassung wurden keine Änderungen vorgenommen. Der Kanton Zürich erklärte aber seinen Austritt aus dem Siebner-Konkordat.

Die Herrschaft der Reaktion in Zürich dauerte nicht lange. Die Liberalen erholten sich rasch von ihrer Niederlage, zumal die Amtsführung der Konservativen das Volk enttäuschte. Am 31. August 1840 wählte die Schulsynode in Winterthur den gemaßregelten Thomas Scherr demonstrativ zu ihrem Präsidenten, wobei sie seine Verdienste hervorhob und ihr Bedauern aussprach über die Rückschritte, die der neue Kurs dem Schulwesen aufzwinge. Es fanden auch wieder «Ustertage» statt, so in Bassersdorf, wo eine mit mehr als 17 000 Unterschriften bedeckte Resolution zustande kam, die die Verfassungsverletzungen der Septemberregierung verurteilte. 1845 erlangten die Radikalen im Großen Rat wieder die Mehrheit. Bluntschli trat zurück und wurde durch den liberalen Parteiführer Dr. Jonas Furrer ersetzt.

Indessen hat der «Züri-Putsch» einen Rückschlag des Liberalismus in andern Kantonen, ja im ganzen Bund ausgelöst. Er trug dadurch zur Vorbereitung des Sonderbundskrieges nicht wenig bei.

---

<sup>4</sup> Pfarrer Hirzel hat übrigens seine Gemeinde bald verlassen. Er entsagte seinem Beruf und ging nach Paris, wo er 1847 starb. — Am 6. September 1839 mußte in Zürich, infolge der Unruhen, das Gastspiel der Opernsängerin Agnes Schebest abgesagt werden. Die schöne Dame interessierte sich für den Mann, nach welchem die Zürcher Liberalen als «Straßen» bezeichnet wurden und um dessen willen die ganze Revolution in Szene gesetzt worden war. Einige Zeit darauf wurde die Künstlerin die Frau des Theologieprofessors David Friedrich Strauß. — Vgl. Zurlinden, a. a. O., Kap. XIX.

(Aus der im Dezember 1940 erscheinenden «Geschichte der Schweiz» von Dr. V. Gittermann, Augustin-Verlag, Thayngen.)